© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Ornithologisches Centralblatt.

Organ für Wissenschaft und Verkehr.

Nachrichtsblatt des gesammten Vereins-Wesens und Anzeiger für Sammler, Züchter und Händler.

Beiblatt zum Journal für Ornithologie.

Im Auftrage der Allgemeinen Deutschen Ornithologischen Gesellschaft

herausgegeben von

Prof. Dr. J. Cabanis und Dr. Ant. Reichenow.

No. 10. BERLIN, Vierter Jahrgang. **15. Mai 1879**

Das **Ornithologische Centralblatt** erscheint zweimal monatlich, 1 Bogen stark, und ist durch alle Postanstalten und Buchhandlungen zu beziehen. Abonnements-Preis halbjährlich 4 Mark. Im Laufe des Halbjahrs eintretenden Abonnenten werden die erschienenen Nummern nachgeliefert. Inserate für den Anzeiger 20 Pf. pro gespaltene Zeile oder deren Raum. Zuschriften jeder Art für das Centralblatt sind an die Redaction, Prof. Dr. J. Cabanis, Alte Jakobstr. 103 A., Berlin SW., zu richten. Mitglieder der „Allgem. Deutsch. Ornith. Gesellschaft", welche direct bei der Redaction bestellen, zahlen 6 Mark praen. Jahresabonnement. Dieselben haben einen Raum im Werthe ihres Abonnements kostenfrei und bei Ueberschreitung desselben nur den halben Insertionspreis zu entrichten.

Ornithologische Skizzen aus Mecklenburg und Nord-Friesland.

II.

Von **Dr. R. Böhm.**

Der Jubelruf der Zehntausend, wie sie nach mühevoller Katabasis von der erklommenen Berghöhe plötzlich das langersehnte Meer am Horizonte erblickten: „*Θάλαττα, θάλαττα*", stieg unwillkürlich in mir auf, als unser Wagen von der heissen, staubigen Chaussee den Deich herangekrochen war, der schon lange in endloser, schnurgrader Linie die Aussicht über das Marschland begrenzt hatte, und nun das Meer sich vor uns ausbreitete.

Aber das, was da zu unsern Füssen lag, war nicht die echte, alte Nordsee mit ihren langanrollenden, schaumgekrönten Wogen und dem majestätischen Donner der Brandung. Die war noch fern, jenseits des Westerstrandes der Insel Sylt. Einem mächtigen Binnensee gleich, kaum in leisem Auf- und Niederfluthen den Strand bespülend, dehnte sich die ruhige Fläche aus. Es war das Wattenmeer, welches zwischen der Küste von Schleswig und der nordfriesischen Inselgruppe seine Untiefen hinzieht. Wie vom schroffen Felsengestade Helgolands ein kühngewölbtes Gatt nach dem andern unter dem Nagen der Wogen einstürzt und ganz langsam die rothe Klippe zusammenschmilzt, so wühlt und nagt die See auch am Sande der friesischen Inseln. Wo heut die seichten Nordseewasser sich ausbreiten, war früher weithin Feld und Marschen, und das, was jetzt als Insel und Hallig aus den Fluthen ragt, ist nur Ueberrest eines untergegangenen, grösseren Landes, das in nicht mehr bekannter Zeit vielleicht eins war mit dem Continent.

Nur schmale Strassen von Fahrwasser, theilweis durch in den Grund gerammte Baumstämme bezeichnet, ziehen sich nach und zwischen den Inseln hin und gestatten während der Fluth die Verbindung durch grössere Fahrzeuge. So die Norderaue, die Lister-, Hoyer- und Föhrertiefe, das Holländer Loch und die Odde Lohe.

Zur Ebbezeit aber tritt das Meer überall zurück, und dann dehnen sich zwischen dem nun auch unpassirbar gewordenen Fahrwasser und einem Netz mehr oder weniger seichter Kanäle und Rinnsale unübersehbar die Watten aus, nasse Sand- und Schlickebenen, die meist auch ihre besonderen Namen, wie Liensand, Robbsand, Jordsandsflack haben und deren höchste Stellen, oft auf weite Strecken hin, vollkommen blosgelegt werden, während nur wenige auch zur Fluthzeit trockene Sandbänke, wie der Hörnumsand, Seesand und Haffsand vorkommen. Dann ist es für Kundige möglich, bevor die Fluth wieder Alles überspült, zu den Nachbarinseln — wie zwischen Föhr und Amrum ein regelmässiger Botenweg besteht — und selbst zum Festland hinüber zu gehen.

Hier, wo jetzt weit und breit nichts zu erblicken als öder Sand und nasser Schlamm, und nichts zu vernehmen, als das traurige Rufen der das Watt besuchenden Strandvögel, lag früher Dorf an Dorf, im Umkreise der Inseln Sylt, Romoë, Föhr und Amrum, deren alte Strandlinie nach Westen zu, wo jetzt Alles tiefes, offenes Meer, noch von 1240 bekannt ist, allein etwa 80—90 bewohnte Stätten. Meist trugen ihre Namen die für die Dorfschaften der nordfriesischen Inseln noch heut charakteristische Endung, wie Nibolum und Mydum, Hellum, Nystum und Roddum. Und so steht denn jetzt

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

auf der Karte, weit ab von der Contour des heutigen Strandes, da und dort das Zeichen einer untergegangenen Kirche mit seinem abwärts gerichteten Kreuz und daneben liest man: „Jetzt Austernbänke und Watten“ oder „Jetzt tiefes Wasser“.

Zwischen zwei langen Steinmolen fuhr unser kleiner Dampfer von der Küste bei Hoyer ab, um seinen Curs nach Munkmarsch, dem Sylter Landungsplatz zu nehmen, und noch war das Commando: „Voll Dampf!“ nicht gegeben, als auch schon mein Auge durch einen gewiss für jeden Ornithologen erfreulichen Anblick gefesselt wurde. Einige *Larus argentatus* segelten langsam über das Schiff weg, aus einem Riedbruch, der sich längs der Küste hinzog, stieg *Totanus calidris* mit seinem gedehnten Flötenton auf, Wolken von Regenpfeifern (*Charadrius hiaticula, cantianus*), erhoben sich von einzeln aufragenden, kleinen Schlickinseln, um niedrig über den Wasserspiegel hinstreichend auf einer andern wieder einzufallen, weiter ab stand eine Gesellschaft von *Ardea cinerea* im seichten Wasser, von denen einer wie um zu recognosciren abstrich und quer vor dem Schiff hinflog. Und jetzt wurden auf den Steinmolen zwei Pärchen der prachtvollen *Vulpanser tadorna* sichtbar, die sorglos den Dampfer dicht an sich herankommen liessen, um dann Strecke für Strecke vor ihm hin zu flattern, während ihre Jungen, noch im weisslichen, dunkelbraun gezeichneten Dunenkleide, in dichten Koppeln eilfertig dem Schiff aus dem Wege zu schwimmen suchten und unmittelbar vor dem Kiel blitzschnell kopfüber untertauchten. Das Alles gab ein Bild, welches mich mit den schönsten Hoffnungen für die kommenden Jagdtage erfüllte, und ich bedauerte nur, nicht in dem kleinen Kahne zu sitzen, der in unserem Kielwasser vom Lande stiess, um einen ersten Schuss abgeben zu können.

Langsam kam das Festland ausser Sicht und bald tauchte, in blauen Duft gehüllt, die lange, vom Wenningstedter Leuchtthurm beherrschte Linie der Insel Sylt auf, über die sich im Norden die Lister Dünen, gegen Süden, einem schroffen Vorgebirge gleich, das sandsteinhaltige Morsumkliff erhoben.

Noch am selben Abend traf ich im Badeorte Westerland die Herren Thiele und Grunack, welche, mit Jagdbeute reich beladen, von einem Ausfluge nach List zurückkehrten. Das Verzeichniss der Vögel, die von den genannten beiden Herren, wie auch zum grössten Theil von mir selbst auf Sylt bemerkt wurden, und dem ich noch *Strepsilas interpres*, *Numenius arcuatus* und *Buteo vulgaris* hinzufügen kann, ist den Lesern des Blattes durch den Aufsatz in der Nummer 20 des Orn. Centralblattes bereits bekannt, und ich will hier nur noch durch eine flüchtige Zeichnung jener höchst eigenartigen Gegend einen schmucklosen Rahmen um diese Beobachtungsergebnisse legen. (Eine Liste der auf Sylt vorkommenden Vögel, von U. Petersen zusammengestellt, welche 110 Arten, darunter 30 Brutvögel, umfasst, aber sehr unvollständig zu sein scheint, indem ich eine ganze Anzahl der von uns in der ungünstigen Jahreszeit, Juli und bezügl. Anfang August, beobachteten Vögel darin vermisse, findet sich in dem kleinen Handbuche über die Insel Sylt von C. P. Hansen vom Jahre 1859.)

Der Strand, der fast allein Anziehungskraft für den die Insel besuchenden Badegast hat, ist der nach Westen, dem offenen Meere zu gewandte, welcher schon von fern durch das dumpfe Donnern der mächtig starken Brandung verkündet wird, und in dessen nächster Nähe der Badeort Westerland gelegen ist. Von einer die ganze Länge der Insel durchziehenden Dünenkette begrenzt, läuft er in fast vollkommen gerader Linie parallel mit der Küste des Festlandes von Nord nach Süd. Hier versinkt der Fuss fast unhörbar im weissen, feinen Sande, den der Wind und die Springfluthen zu langen, wellenförmigen Erhebungen angehäuft haben. Nur hier und da tritt harter, thoniger Schlick in grossen Platten und Bänken zu Tage, und glänzt, wo er von dem ebbenden Wasser verlassen wird, wie nasses Felsgestein. Auch hier streichen Möven und Seeschwalben über die Wellen, dann und wann hält ein einzelner *Haematopus ostralegus* an den von der Ebbe gebildeten Buchten und Landzungen Wacht, oder ein kleiner Flug Regenpfeifer erhebt sich flötend vom Sande. Der Jäger und Beobachter aber wird sich von Westerland aus östlich wenden, um über Geest und Marsch zum Watt zu kommen. Von den gutbestandenen Getreidefeldern der Geest, wo *Alauda arvensis* überall aus den Breiten steigt, *Cecropis rustica* um die Strohdächer der niedrigen Gehöfte schwirrt und *Saxicola oenanthe* häufig, wenn auch nicht in so überraschend grosser Zahl wie auf Helgoland, den Vorübergehenden begrüsst, gelangen wir, mit Gewehr, Schiessbedarf, Rucksack und den schweren Wasserstiefeln unter der brennenden Sonne, vor der es nirgends Schatten giebt, manchen Schweisstropfen vergiessend, auf die weite, ebene Fläche des Marschlandes. Hier weiden grobwollige Schafe und Rinder vom friesischen Schlage, umschwärmt von grossen Flügen geschwätziger Staare. Da diese dicht zusammenzusitzen pflegen und Jeden vertrauensvoll heranlassen, so haben sie schon öfters die Mordlust schiesswüthiger Badegäste erregt; wie denn der Jagdpächter der Feldmark Tinnum voll sittlicher Entrüstung erzählte, dass ein Sonntagsschütze sogar auf einen Staar Feuer gegeben habe, der sich den Rücken eines Schafes zum Sitz erkoren. Ob es ihm hierbei auch so ergangen, wie dem Herrn Höllenstein aus Petermann's Jagdbuch mit den Spatzen und der Kuh, dass er nämlich „den Staarmatz hergefehlt, dem Schaf aber sakrisch eins 'nauf geschossen“ hat, vermeldet die Sylter Chronik nicht weiter.

Da und dort wird der Wiesenboden nass und sumpfig. Schilf und Ried, aus dem der Gesang von *Calamodyta phragmitis* ertönt, umsteht einzelne Wasserlöcher, wo *Fulica atra* und *Anas boschas* ihr Wesen treiben. Ein paar Krähen, von denen wir *Corvus corone* beobachteten, während auch *C. cornix* und *C. frugilegus* vorkommt, streichen über die Marsch, *Vanellus cristatus*, der noch ganz im Norden der Insel auf den Wiesen dicht bei den Häusern von List anzutreffen ist, fliegt schreiend um uns her, vielleicht zieht auch ein *Astur palumbarius* oder *Buteo vulgaris* hoch oben seine Kreise. Der Charaktervogel der Marschebene aber ist *Anthus pratensis*, der allenthalben aus dem Grase flattert und, wie herabgeworfen von dem scharf über die Fläche wehenden Seewinde, ganz in der Nähe wieder einfällt.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Fern ziehen sich in immer undeutlicheren Contouren die Dünen des Weststrandes hin, im Süden in die etwa zwei Meilen lange, unbewohnte Halbinsel Hörnum auslaufend, in deren wüsten Sandthälern das unheimliche Gespenst des Stademwüffke umgeht. Kein Baum, kein Strauch ist ringsum zu erblicken, denn die alten Wälder, deren Namen noch zum Theil bekannt sind und die gewiss manchen jetzt auf Sylt nicht mehr heimischen Vogel beherbergten, sind längst verschwunden. Nur einige krüpplige Birken und ein paar kümmerliche Anpflanzungen kämpfen mit dem jede Aufforstung bisher vereitelnden Winde.

Einzelne Gräben durchziehen die Marsch, die auf hohen Brücken passirt werden, und während wir unsere Schritte einer schon von Weitem sichtbaren Signalstange zulenken, wird plötzlich am Horizont, über der Linie der anscheinend weiter sich ausdehnenden Marsch ein schimmernder Streif sichtbar. Noch eine kleine Strecke Weges und wir stehen am Watt.

Es ist ein ganz eigenartiger und zugleich die Erwartung und Jagdlust mächtig anregender Anblick, der sich dem zum ersten Male das Watt Betretenden aufthut. Auf weite Strecken hin fällt der Rand der Marsch in halber bis dreiviertel Manneshöhe steil zum Watt ab, hier und da von breiten und tiefen Kanälen unterbrochen, die sich verzweigend und wieder vereinigend den der Gegend Unkundigen zuweilen zu ärgerlichen Umwegen nöthigen. Anderwärts senkt er sich, streckenweise von sumpfigen Juncus- und Scirpusdickichten gesäumt, niedrig zur Fluthgrenze hinab, und ist hier in sehr charakteristischer Weise durch ein Netz von Wasseradern in eine Unmasse kleiner Inselchen zerschnitten. Zur Ebbezeit liegen alle diese Rinnsale mit ihrem zähen Schlickgrunde trocken, das steigende Fluthwasser aber dringt langsam in sie hinein, und die blinden Ausläufer, die sich überall tiefer in die Strandwiesen ziehen, sind warnende Zeichen, wie sich hier die See ganz still und geräuschlos weiter und weiter in das Land einfrisst, auch in dieser heimlichen Weise hartnäckig dasselbe Ziel verfolgend wie die donnernde Brandung des Westerstrandes.

Es ist Ebbezeit. Noch dauert es einige Stunden bis zu ihrem tiefsten Stande und noch flimmert die zurückgetretene Wasserfläche am Horizont, aber schon ist das Watt weithin blosgelegt. Breiartig zäher, grauer Schlick, in dem der Fuss bei jedem Schritt mit lautem Aechzen bis über den Knöchel versinkt, breitet nächst dem Ufer seine klebrig schimmernde Fläche aus. Weiterhin geht er in reinen Sand über; hier steht allenthalben klares, seichtes Wasser, aus dem die Büschel der das Watt grün betüpfelnden *Zostera* und die verschlungenen Sandröhrchen der wühlenden *Arenicola piscatorum* theilweise herausragen. Hier und da liegen lange, schnurartige *Chorda*-Algen, eine zarte *Rhodospermee*, oder ein heller Ulva-Thallus. Wo die Kanäle in die Marsch einschneiden, hat sich *Litorina rudis* ihrer Gewohnheit nach in dichten Massen angesiedelt, leere *Modiola* und *Pecten*schalen ragen aus dem Schlick, weiter draussen finden sich mit den Byssusfäden zusammengeheftete Klumpen von *Mytilus edulis*, vermischt mit *Cardium edule*. Dann und wann huscht eine erschrockene Krabbe (*Carcinus maenas*), plätschernd und ihre Scheeren drohend zur Abwehr bereit haltend seitwärts oder zerfliesst eine vom Wasser zurückgelassene *Cyanea*-Meduse. Im Ganzen jedoch ist das Watt äusserst arm an niederer Thier- und Pflanzenwelt.

Aber danach sehen wir auch jetzt nicht.

Schon dicht am Rande der Marsch hat ein Pärchen kleiner Vögel, in denen wir den Halsbandregenpfeifer (*Charadrius hiaticula*) erkannten, unsere Aufmerksamkeit auf sich gezogen, und bei dem Versuch, auf Schussweite heranzukommen, werden wir gleich mit einigen Schwierigkeiten der Wattenjagd bekannt gemacht.

Auf und ab am Watt, vielleicht etwas häufiger näher der Küste als ganz draussen auf dem Grunde der tiefen Ebbe, und zur Fluthzeit hauptsächlich da, wo der Strand aus reinem Sand besteht, sind die Regenpfeifer anzutreffen, bald paarweise, bald zu kleinen Flügen vereinigt. Obgleich nicht gerade scheu, bekunden sie doch stets eine grosse, für den Jäger oft recht ärgerliche Vorsicht. Gleich als kennten sie die Tragweite des Gewehrs, lassen sie ihn gewöhnlich bis auf etwas ausser Flintenschussweite herankommen, um dann mit schnellen, trippelnden Schritten wie eine Maus über die glatte, glänzende Fläche des Watts hinzuhuschen. Es mag für den Unbetheiligten ein erheiternder Anblick sein, wenn sich der Jäger, bei jedem Schritt einige Pfund des zähen Schlickbreis aus seiner tiefen Spur herausziehend, hinter den Vögeln hermüht, die seiner Anstrengung gleichsam spottend und eine leichte, zierliche Fährte nach sich lassend lange vor ihm herrennen, bis sie, wenn er endlich nah genug heranzukommen meint, mit ihrem melancholischen: „Tüh—lip“ aufstehen um niedrig über das Watt hinstreichend ein gutes Stück weiter entfernt wieder einzufallen und den alten Rennlauf sofort wieder zu beginnen. Dazu kommt, dass der Verfolgende die, zumal wenn der Tag sich zu neigen beginnt, nur mit Mühe auf dem grauen Grunde des Watts zu unterscheidenden Vögel stets im Auge behalten muss, wenn sie ihm nicht in ihrem Dahinhuschen spurlos verschwinden sollen. Am besten kommt man bei der Verfolgung der Regenpfeifer zum Ziel, wenn man den Vögeln seitwärts gehend den Weg abzuschneiden sucht, wobei sie oft im Laufen, oder wenn sie aufstehend die einmal angenommene Richtung beibehalten, im Fluge zu Schuss kommen. Auch kann man sich, wenn die steigende Fluth die Vögel zum Strand zurückscheucht, mit Erfolg an einer der von dem hohen Rande der Marsch gebildeten Buchten anstellen.

Unverhofft überraschte Trupps pflegen statt des gewöhnlichen, traurig flötenden Rufes ein helles Warnungsgeschrei auszustossen. Ihre Klugheit bekunden die Regenpfeifer auch dadurch, dass sie, zur Fluthzeit am Strande aufgescheucht, gewöhnlich eine ziemlich weite Strecke in's Meer und dann in grossem Bogen dorthin, von wo der Störende hergekommen ist, nicht aber weiter vor ihm, an's Ufer zurückfliegen.

Von dem kleinern und unscheinbaren *Ch. cantianus* trafen wir im August noch flugunfähige, heller gesprenkelte Junge, während mir von *Ch. hiaticula*, dessen ausgefärbte Exemplare durch das prachtvoll dunkle Halsband, die hochgelbe Schnabelwurzel und gleich gefärbten Tritte sehr ausgezeichnet sind, keine solche mehr aufstiessen.

Als merkwürdige Wirkung eines Schusses auf einen

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

alten *Ch. hiaticula* will ich erwähnen, dass der im Stehen von einem feinen Schrotkorn mitten in die Brust getroffene Vogel ohne sich zu rühren unbeweglich in derselben Stellung verharrte und erst, nachdem ich erstaunt dicht herangehend ihn mit der Hand ergriffen hatte, was er ebenfalls vollkommen ruhig geschehen liess, sich heftig zu bewegen anfing, auch anscheinend noch ganz munter war.

Viel sorgloser als die *Charadrien*, ja gradezu dumm benehmen sich die Alpenstrandläufer (*Tringa alpina*), die in kleinen Flügen bis zu etwa 30 Stück gleichfalls überall anzutreffen waren, und deren alte Männchen sich durch das hübsche, schwarze Brustschild kennzeichneten. Meist halten sie sich weiter von der Küste als die Regenpfeifer und verrathen sich, auch wenn sie uns nicht die helle Unterseite zuwenden und der graubraune Kopf und Rücken ganz und gar auf dem Grunde des mit *Zostera* bedeckten Watts verschwinden, durch zwei ziemlich starke, halb flötende, halb pfeifende Laute, von denen der erste länger gedehnt wird als der zweite.

Es ist ein eigenthümlicher Weg, den der Jäger von der Küste weiter und weiter hinaus wandert, wo er immer die Fluthgrenze anzutreffen meint, und stets durch neue, mit flachem Wasser bedeckte Watten getäuscht wird. Bald geht es sich leidlich bequem durch das platschende Wasser über den nassen Sand, bald verräth wieder das tiefere Einsinken den vorherrschenden Schlick. Dann wieder muss eine sandige Untiefe, in der ein starker Strom gekräuselten Wassers rinnt, durchwatet werden. Wie in der Fremde einen alten Freund aus der Heimath, so begrüsst der einsame Jäger hier *Motacilla alba*, die ihn auf der weiten Wattenwüste mit demselben munteren Schwanzwippen und demselben zutraulichen Wesen empfängt, wie daheim am Rande der Bäche und Flüsse. Oeden Inseln gleich erheben sich ganz trocken gelegte Sandbänke, da und dort in lange, schmale Zungen auslaufend, ferner und ferner zieht sich im Rücken die Küste mit ihren Dünen und dem hohen Wattenrande hin, und über dem Allen weht fort und fort der frische, salzhauchathmende Seewind.

Besonders am Rande der von der ebbenden See zurückgelassenen Lachen und Kanäle trifft man die Flüge der *Tringen* an. Hier stechen sie hin- und hertrippelnd mit den weichen Schnepfenschnäbeln eifrig im Sande herum und lassen den Jäger, besonders wenn er sich ohne auffällige Bewegung naht und schon von Weitem im Vorwärtsgehen behutsam anschlägt, gewöhnlich auf Schussweite, oft noch viel näher herankommen. Oft fliegen die Vögel, wenn man sie durch irgend eine Bewegung erschreckt oder auch unversehens antrifft, nur eine ganz kleine Strecke weit fort, um noch in Schussweite wieder einzufallen, und man kann zuweilen drei bis viermal einen Flug beschiessen, wobei sie jedesmal nur etwa 100 Schritt fortfliegen, um dann, unbekümmert um die nicht sofort tödtlich getroffenen, sich im Kreise herumdrehenden oder im Wasser überschlagenden Genossen, wieder ihrer Beschäftigung nachzugehen. Die Sorglosigkeit der *Tringa alpina* habe ich eigentlich nur noch durch die des isländischen Strandläufers (*Tr. canutus*) überboten gefunden, den ich zur Zugzeit, ebenso wie die nicht ganz häufige *Tr. maritima*, auf Helgoland antraf, und der in dicht aneinandergedrängten, kleinen Trupps wie eine Gänseheerde ganz gemüthlich vor dem Jäger herläuft, so dass man sich ordentlich genirt, die Flinte zu gebrauchen. (Schluss folgt.)

Ornithologische Märchen!

Von E. F. v. Homeyer.

Wenn man ältere Schriften naturwissenschaftlichen Inhalts durchmustert, wird man mancherlei sonderbare Fabeln über das Leben der Thiere finden, namentlich über diejenigen, welche das allgemeine Interesse vorzugsweise erregten, wie Storch und Schwalbe.

Klein in seiner Historie der Vögel — Danzig 1860 — z. B. führt eine Menge von Beispielen auf, wo Schwalben zur Winterzeit aus dem Wasser gezogen und im warmen Zimmer wieder in's Leben gebracht wurden.

Auch heute noch giebt es Viele, welche dergleichen Märchen Glauben schenken, und dies sind keineswegs Leute, welche nur den ungebildeten Classen angehören.

Die Naturforscher freilich glauben dergleichen curiose Dinge nicht mehr und halten auch eine Widerlegung solcher Märchen kaum mehr für nöthig.

Wie oft hört man nicht die heutige Zeit preisen mit ihrem vorgeschrittenen Wissen, mit ihrem Streben, sich von dem Aberglauben einer früheren Zeit zu befreien. Und nun bringt uns unsere Zeit ein Märchen in einem der weitverbreitetsten belletristischen Blätter, einem Blatte, welches sich oft gerühmt, zu den Vorkämpfern für Licht und Wahrheit zu gehören, ein Märchen, welches aus vielen Gründen auch den Augen des Laien unglaublich erscheinen muss, dem Naturforscher aber anfänglich einer Widerlegung nicht zu bedürfen schien.

Die Welt liebt aber einmal das Wunderbare und die grosse Menge hält mit Zähigkeit fest an dem, was sie gelesen, was sie gedruckt gesehen, und da mag es mir vergönnt sein auch in diesem Blatte einen Gegenstand zu berühren, der wieder und wieder in den verschiedensten Schriften auftaucht, wenn sich auch mit Recht annehmen lässt, dass die grosse Mehrzahl der Leser einer Auseinandersetzung über diesen Gegenstand nicht bedarf.

Man will nämlich beobachtet haben, dass kleine Vögel, namentlich schlechte Flieger, den Rücken grösserer Vögel benutzen, um auf ihrer Wanderung über das mittelländische Meer zu kommen, und man führt hier namentlich die Bachstelzen auf dem Rücken des Storches auf.

Wie die Beobachtung dieser eigenthümlichen Begebenheit gemacht ist, bleibt in Dunkel gehüllt, wer der vom Geschick auserkorene Glückliche war, so Wunderbares zu sehen, wird uns nicht verrathen. Uns muss es genügen, dass irgend jemand an irgend einem Orte, zu irgend einer Zeit dergleichen Dinge beobachtet zu haben meint. Es darf für uns dabei nicht in Betracht kommen, wie empfindlich die Vögel bei jeder Berührung sind, wie sehr ein solches Treiben dem ganzen Leben der Vogelwelt widerspricht, es soll uns genügen, dass man ein solches Begebniss behauptet.

Es ist auch keineswegs meine Absicht, einer solchen ganz unhaltbaren Behauptung mit einer langen Auseinandersetzung entgegenzutreten, nur ganz kurz will ich

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Ornithologisches Centralblatt - Beiblatt zum Journal für Ornithologie

Jahr/Year: 1879

Band/Volume: 4

Autor(en)/Author(s): Böhm R.

Artikel/Article: Ornithologische Skizzen aus Mecklenburg und Nord-Friesland 73-76